

bei mir. »Auf Wiedersehen, Geertje«, sagt sie.
»Alles Gute.«

Dann ist auch sie fort, und die schwere Holztür wird verschlossen.

Ich lasse mich auf die Bank sinken, immer noch unfähig zu begreifen, was mir widerfahren ist. Dass der Mann, den ich so sehr geliebt habe und der – dessen bin ich mir gewiss – mich auch geliebt hat, mir *das* antut ...

Meine Bestürzung weicht nicht. Sie ist noch da, als ich aus meiner Zelle geholt werde und die Aufseherin mich in das Zimmer der Vorsteherinnen bringt, wo man mir die Anstaltsregeln vorliest. Sie ist noch da, als ich stammelnd frage, ob meine Strafe in Wirklichkeit nicht zwölf Wochen beträgt. Ob das mit den zwölf Jahren vielleicht ein Irrtum sein könnte. Dem ist nicht so, bescheidet man mir.

Ich meine, so etwas wie Mitleid auf den

Gesichtern der Vorsteherinnen zu lesen, doch was hilft mir das? Zwölf Jahre sind zwölf Jahre. Ich bekomme ein gerichtliches Dokument gezeigt, in dem steht, dass ich in Abwesenheit verurteilt wurde.

Ich weine und schreie nicht, als man mich in den Arbeitssaal führt, stattdessen verharre ich in stiller Verzweiflung, kann nur mehr vor mich hin starren und zurückblicken in eine andere Welt, ein anderes Leben, in dem ich *das* nie und nimmer für möglich gehalten hätte.

2

Hoorn, 1632

In der brechend vollen Schankstube war es so laut, dass ich die Bestellungen kaum verstehen konnte. Im dichten Tabaksqualm musste ich mich immer wieder zu den Gästen hinabbeugen, um besser zu hören. Und mehr als einmal warf ich einen wütenden Blick über die Schulter, weil jemand mir an den Hintern fasste.

Das *Morriaenshooft* war kein vornehmes Gasthaus, aber dank seiner Lage nahe dem Stadttor stets gut besucht. Obwohl ich es immer wieder mit schwieriger Kundschaft und Zudringlichkeiten zu tun bekam, fühlte ich mich dort rundum wohl. Immer war etwas los, kein Tag verlief wie der andere. Die Arbeit hingegen war schon immer gleich – sie hörte nie auf und erschöpfte mich bisweilen. Sonntags, wenn ich freihatte, war ich oft so müde, dass ich im Gottesdienst halb schlief.

Aber es war allemal besser als mein Leben in Edam, wo ich jahrelang den ganzen Tag Fische sortiert und geputzt hatte. Mein Arbeitsplatz war der Hafen gewesen, in dessen niedrigem Wasser modriges Holz, Algen und tote Fische trieben und einen scheußlichen Gestank verbreiteten.

Zu Hause, bei der Schiffszimmerei, wo mein Vater arbeitete und wir auch wohnten, roch es

so stark nach frisch gehobeltem Holz, als wäre man mitten im Wald.

Ich selbst war noch nie in einem Wald gewesen, aber mein Vater sagte, genauso rieche es dort. Er behauptete, am Geruch des Holzes erkennen zu können, von was für einem Baum die Bretter stammten. Als Kind glaubte ich ihm, bis mein Bruder Pieter mir verriet, dass die Holzart in den Frachtbriefen angegeben war.

Zum Glück war die Arbeit im Edamer Hafen immer kurzweilig. Beim Fischesortieren bot sich stets Gelegenheit, mit den anderen Mädchen und Frauen zu plaudern und zu scherzen. Mit Trijn Jacobs zum Beispiel. Sie war ein paar Jahre älter als ich. Gleich an meinem ersten Arbeitstag hatte sie sich meiner angenommen und wurde mir eine gute Freundin. Auch meine Cousine Lobberich arbeitete im Hafen. Wir drei machten uns einen